

KIRCHLICHE SAMMLUNG UM BIBEL UND BEKENNTNIS

IN DER EVANGELISCH-LUTHERISCHEN KIRCHE
IN NORDDEUTSCHLAND

40. Jahrgang / Nr. 2/2019

September 2019



Der sinkende Petrus gehalten von Jesus, dem Herrn

EDITORIAL

Unser Titelbild, eine Christus-Ikone, lockt zu einer frischen Begegnung mit Jesus, unserem belastbaren Herrn und Heiland. Solche Begegnungen schenken Gewißheit des Glaubens.

Geistlicher Schwerpunkt dieses Heftes sind Taufe und Gemeinde. Beide erschließen sich tiefer, wenn wir ihr sakramentales Wesen wahrnehmen.

Pastor Rieß nimmt Stellung zu den erschreckenden Austrittszahlen, die zur beunruhigenden Frage führen, wer in der Kirche als letzter das Licht ausmacht: Der Bischof oder der Präsident des EKD-Kirchenamts?

Dr. Christian Ottemann zeigt die Strukturen des Gemeindeverständnisses Jesu und skizziert sinnvolle Konsequenzen für eine Zeit der Kirche nach der staatlich eingezogenen Kirchensteuer.

Uns fiel an einem Gemeindehaus ein Transparent ins Auge, das situativ ein fragwürdiges Beispiel gewissenstheischer Migrations-Propaganda darstellt, und so ein tieferes theologisch-geistliches Nachdenken über Migration auslöst. Mit Erlaubnis von Dr. Cochlovius drucken wir einen Aufsatz von Prof. Dr. Markus Zehnder, der uns sehr abgewogen in biblisches Denken zur Sache einführt und hilfreich informiert.

Zum Thema nehmen wir auch einen kurzen Beitrag des Afrikakenners Volker Seitz auf, der in „Tichys Einblick“ erschien.

Gern empfehlen wir Ihnen den Kongress der IKBG in Hofgeismar vom 4. – 6. Oktober d. J. Sein Thema „Europa als Herausforderung für die Christen“. Dieser ökumenische Kongress mit hochrangigen Referenten, getragen von betenden Christen verdient hohe Aufmerksamkeit. Wir haben ein Anmeldeformular eingelegt.

Mit herzlichen Grüßen im Namen des Vorstands

Ihr Dieter Müller

„Und alsbald trieb Jesus seine Jünger, in das Boot zu steigen und vor ihm hinüberzufahren, bis er das Volk gehen ließe.²³ Und als er das Volk hatte gehen lassen, stieg er allein auf einen Berg, um zu beten. Und am Abend war er dort allein.²⁴ Und das Boot war schon weit vom Land entfernt und kam in Not durch die Wellen; denn der Wind stand ihm entgegen.

²⁵Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem See.²⁶ Und als ihn die Jünger sahen auf dem See gehen, erschrakten sie und riefen: Es ist ein Gespenst!, und schrien vor Furcht.²⁷ Aber sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht!

²⁸Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so befehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser.²⁹ Und er sprach: Komm! Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu.³⁰ Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie: Herr, hilf mir!³¹ Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?

³²Und sie traten in das Boot und der Wind legte sich.³³ Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrhaftig Gottes Sohn!“

Jesus nötigt seine Jünger aufzubrechen. Er, plötzlich selbst „wahrer Mensch“, ausgelaugt von den Lebenskraft saugenden Ansprüchen bedürftiger Menschen, benötigt das intime erholsame Zwiegespräch mit seinem himmlischen Vater wie die Luft zum Atmen. Um sich in seines Vaters Nähe zu erholen, schickt er sogar seine Jünger weg, allein auf das Meer und hinein in die Nacht. Das Meer ist ein unheimlicher Ort; hier lauern die Dämonen. Es entfaltet in zeitgenössischer Sicht nicht selten eine tückische Börsartigkeit. Die Jünger, fern von Jesus, erfahren genau dies. Obwohl Jesus seine Jünger hinein in die Gefahr schickt, läßt er sie allein fahren.

Und in dem Maße, in dem der den Jüngern vertraute See sich unheimlich verwandelt und die Gefahr wächst, segeln sie zunehmend mit dem unheimlichen Gefühl, von Gott verlassen zu sein. Eine Angst, die auch uns nicht selten anspringt. Jesus jedoch weiß – was auch geschieht – seine Jünger jederzeit in der Hand seines himmlischen Vaters. In vergleichbarer Seenot, als die vom Sturm gepeitschten Brecher schon ins Boot schlugen und Todesangst in die Jünger kroch, konnte Jesus an Bord wie ein Kind im Schoß seines Vaters schlafen (Matth 8,23ff.), wußte er doch: „Der dich behütet, schläft und schlummert nicht“ (Ps. 121,3f.).

Anders die Jünger auch hier, seit Wind und Wogen mit ihnen ihr peiniges Spiel treiben, je weiter die Nacht voranschreitet.

Im Grauen der Morgendämmerung aber kommt Jesus auf den Wogen zu ihnen in ihre Not. Sein Vertrauen trägt ihn über die Wasser. Sie aber packt das Grauen, wännen sie doch in ihm ein dämonisches Gespenst, das nach ihnen greifen will, um sie in den Abgrund zu reißen. Panische Angstschreie! Doch wie immer hat Jesus das die Angst lösende Wort: „Ich bin's; fürchtet euch

nicht!“ Und dieses sein Wort wirkt sofort, ist es doch Gottes Schöpferwort, auf das hin am Anfang Himmel und Erde entstanden.

Und jetzt werden wir – Leser oder Hörer – hineingenommen in diese einzigartige, alle alltägliche Erfahrung sprengende Szene. Petrus, spontan, waghalsig, begeistert, packt die einzigartige Gelegenheit, Teilhaber dieses machtvollen Gottvertrauens zu werden, das er in Jesu Herrschaft über die Elemente wahrnimmt: „Herr, ruf mich hinein in deinen Glauben und laß mich auf dem Wasser zu dir kommen!“ Übermut, Größenwahn oder Glaube?

Und Jesus spricht das Wort, das in Petrus weltüberwindenden Glauben schafft: „Komm!“ Ein einziges Wort! Und Petrus fixiert Jesus mit festem Blick, sieht nicht mehr den aufgepeitschten See, sieht allein Jesus, erfährt sich leidenschaftlich zu ihm hingerissen und steigt in

schier bedenkenlosem Glauben aus dem vertrauten, immer noch sichernden Boot auf das Wasser, das keine Balken hat. Und das Wasser trägt ihn wie Jesus. Sein Glaube verleiht ihm Auftrieb. Er ist über dem Abgrund gehalten. Tragfähiger Glaube besteht im rückhaltlos konzentrierten Blick auf Jesus, dem „alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben“ ist. Das ist das Geheimnis aller Heiligen, die ihr ganzes Leben auf Gott setzen und so Gottes himmlische Herrlichkeit in einer Intensität wahrnehmen, die nicht selten uns verblendeten Bedenkenträgern verborgen bleibt.

Sofort in dem Augenblick, in dem Petrus aber von Jesus seinen Blick abzieht und die aufgetürmten Wellen wahrnimmt, wird ihm bewußt, daß Wasser keine Balken hat, und sogleich droht das tobende Meer ihn zu verschlingen. Die zweifelnde Normalität, der erfahrungsgesättigte Widerspruch zum

Glauben hat ihn eingeholt. In einer Sekunde ist der Glaube verdunstet, als war er nur ein Traum.

Jetzt liegt wieder alles auf Leben und Tod in Jesu allmächtiger Hand: „Herr, rette mich! – Kyrie...“, schreit der von Todesangst in die Tiefe Gerissene, und – Gott sei Dank – Jesus ergreift ihn herausfordernd: „Warum hast du gezweifelt?“ Und als beide das Boot besteigen, hat sich der Sturm erschöpft, die Dämonen ziehen sich überwunden zurück, eine heilige Stille breitet sich auf dem Wasser aus, und aus dieser Stille heraus erhebt sich die selbstvergessene Anbetung der Jünger, die Gott leibhaftig erfahren: „Du bist in Wahrheit Gottes Sohn“.

Diese Begegnungsgeschichte ist eine der ergreifendsten Einladungen Gottes, die ich in der Heiligen Schrift gelesen habe.

Dr. Dieter Müller

Taufe

Migration ins wahre Leben ohne Alternative

Christen sind Migranten zwischen Erde und Himmel. Der Kirchenvater Augustinus nennt uns das „wandernde Gottesvolk“, eine *civitas peregrina*, und skizziert damit ein treffendes Bild, das in gegenwärtiger Ökumene wieder Erkenntnis leitendes Gewicht gewonnen hat. In diese Wanderschaft ist der einzelne Christ eingeschlossen. Er ist der Wanderer zur „Ewigkeit, so schöne“ (Tersteegen). Diese Wanderung der weltweiten Gemeinde Jesu, ist allerdings im strengen Sinn

keine Migration mehr, denn das Migrationsziel erreicht der Mensch in der Taufe: Taufe ist die unwiderrufliche Einbürgerung in die Gottesherrschaft, in der Gott am Ende „abwischen wird alle Tränen von unseren Augen, wo der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz.“ (Offb. 21,4). Nach der Taufe kommt alles darauf an, die himmlische Einbürgerungsurkunde als das wahrzunehmen, was sie im irdischen Leben ist, nämlich ein von Gott unterschriebenes und

gesiegeltes Privileg für einen Leib, Geist und Seele verändernden Wachstumsprozeß, und auf diesem Privileg in der Kraft des Heiligen Geistes das neue Leben mit Leib, Geist und Seele zu bauen.

Grenzübertritt in Gottes Gnadenmacht

Taufe, die im Namen der Heiligen Dreieinigkeit Gottes – des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes – geschieht, ist ein das Leben verändernder Grenzübertritt mit effektiver



Einbürgerung in Gottes Gnadenmacht. Der Vater „hat uns errettet von der Macht der Finsternis und hat uns versetzt in das Reich seines Sohnes...“ (Kol. 1,13). „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger...“ (Eph 21,9). Sie gliedert ein ins Gottesvolk, das in der irdischen Welt „keine bleibende Stadt“ hat (Hebr 13,14). Der Christ wird zum Inhaber zweier „Pässe“, des staatlich-gesellschaftlichen und des Taufscheins. Damit aber verschieben sich, wenn es nach Gott geht und der Mensch will, die Perspektiven und die Loyalitätsgewichte. Höchster Loyalitätsnehmer ist jetzt Chris-

tus, der persönlich proklamiert: „Mir ist gegeben alle Macht im Himmel und auf der Erde“. Und von ihm bekennt die Gemeinde, „daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes des Vaters.“ (Phil. 2,10-11). Das schafft Freiheit von den Zwängen der Gesellschaft, deren Werte und Gesetze nie mehr absolute, sondern nur noch relative Loyalität zu beanspruchen haben. Das gilt für totalitäre, aber ebenso nicht weniger für demokratische Systeme.

Taufe ein sakramentales Geschehen

Christus selbst hat die Taufe als Einlaßbedingung in das Reich Gottes proklamiert: „Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes kommen“ (Joh 3,5). Der Grenzübertritt in Gestalt der Taufe ist geistgewirktes sakramentales Geschehen und bleibt in seinem den Himmel öffnenden, Sünde, Tod und Teufel überwindenden Wirken Gottes unaussprechliches, aber erfahrbares Geheimnis, in der Sprache der frühen Kirche mysterion. Dies erschließt sich mir in seiner Belastbarkeit

und Zuverlässigkeit allein im Vertrauen, das mein Leben zunehmend Gott entsprechend gestaltet. Weil Gottes inspiriert, weil es in Gottes leibhaftig sakramentalem, effektivem Wirken gründet, trägt es mich auch in tiefster Not und zweifelnder Ungewißheit. Luther kroch in die Taufe zurück, wenn er in Abgrund-Erfahrungen leibhaftig sichtbar mit Kreide auf den Tisch schrieb „baptizatus sum – ich bin getauft“. Hier in der Tauf-Erinnerung fand er den Rettungsring, der sich auch mir bewährt, solange ich meine Einbürgerung in den Flucht-, Schutz- und Arbeitsraum der Gnade nicht vergesse. Als Sakrament in Wort und Wasser ist die Taufe allemal machtvoller als mein oft kleiner Glaube, denn Gott selbst hat meine Einbürgerung in seine verlässlich tragende Gnade mit dem sühnenden Blut seines Sohnes unterschrieben. In den Sakramenten inkarniert Gottes geistvolles Schöpfer-Wort und bindet sich an das Element. Augustinus hatte es auf die einprägsame Formel gebracht: „Das Wort tritt zum Element, und es wird das Sakrament.“ Gerade auch im Element des Sakraments wird wahrnehmbar, wie treu Gott zur leiblichen Dimension des Menschen steht.

Geistvoller Schlepperdienst schafft Konflikte

Der Taufe geht voraus ein geistvoller „Schlepper-Einsatz“. Der weltweite Auftrag Gottes an die Kirche Jesu Christi ist, Menschen zur Taufe einzuladen, sie auf den Grenzübergang lehrend vorzubereiten und dann diesen Grenzübergang im Na-

men des Dreieinen Gottes mit Wasser und dem Wort Gottes zu vollziehen, damit durch Gottes sakramentale Schöpferkraft radikal neue, geheimnisvolle Realität entsteht. Dieser Auftrag ist universal, nimmt keinen Menschen aus, auch „hochreligiöse“ Muslime, Hindus oder Buddhisten nicht. „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ (Matth 28,19-20)

Dieser Auftrag ist grundsätzlich konfliktträchtig, denn hier prallen universale Ansprüche aufeinander: der des Dreieinen Gottes und gegenwärtig besonders bedrängend der des Gotteskonstrukts „Allah“ oder im vergangenen Jahrhundert die Loyalitätsforderung Christi und der innerweltliche Totalitarismus Hitlers; heute sind es in westlichen Gesellschaften Gottes Schöpferwille und der kulturmarxistische Konstruktivismus, konkret die Bewahrung der von Gott polar geschaffenen Leiblichkeit des Menschen und die den Leib verachtenden Konstruktivismen der Gender-Ideologie mit ihren Akzeptanzforderungen. Solche Antagonismen sind für Christen nicht harmonisierend auflösbar. Christus stellt immer liebend die fundamentale Wahrheitsfrage, der Pseudo-Gott Allah oder immanente Ideologien wie der Kulturmarxismus die Unterwerfung fordernde Machtfrage. Die Wahrheitsfrage

stellt sich zweifellos mit Christi Anspruch: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, es sei denn durch mich.“

Diese christozentrische Wahrheitsfrage läßt sich nicht historisch-kritisch entschärfen. Zur Taufe, soll sie der Tiefe des Geschehens gerecht werden, gehört von Anfang an die ausdrückliche exorzistische Absage an alle Mächte des Bösen. Sie ist Kampfgeschehen. Dieser Antagonismus, in den die Taufe den Christen zwingt, ist in seiner Wurzel nicht ein ethischer, sondern unter Gottes Erstem befreienden Gebot ein geistlich-theologischer Kampfauftrag: „Ihr könnt nicht zugleich den Kelch des Herrn trinken und den Kelch der Dämonen; ihr könnt nicht zugleich am Tisch des Herrn teilhaben und am Tisch der Dämonen“ (1.Kor 10,21). „Die falschen Götzen macht zu Spott, der Herr ist Gott, der Herr ist Gott: Gebt unserm Gott die Ehre!“ singt die christliche Gemeinde.

Christus-Ikonen – Der Pilgerweg nach der Taufe

Grundsätzlich gilt: Wer „in Christus“ lebt, ist „neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen, siehe Neues ist geworden“ (2. Kor 5,17). Cyrill, der Bischof von Jerusalem (+ 386), nennt in seinen Jerusalemer Taufkatechesen die Teilhaber Christi „Ikonen Christi“. Mit der Taufe beginnt die Wanderung in fundamental neuer Perspektive. Das entscheidende Ereignis ist in der Taufe geschehen. Der jetzt beginnende Beheimatungsweg christlicher Pilgerschaft vollendet sich im Sterben, das dem

Glaubenden Gottes himmlische Herrlichkeit öffnet.

Die Taufe ist ein kreativer Eingriff Gottes in die Individualgeschichte eines Menschen. Inspiriert von Gott migriert der Mensch aus dem Leben, das unausweichlich unter dem Diktat des Todes steht, in das Reich der Liebe Gottes, in dem Jesus Christus die Terrorherrschaft des Todes beendet hat. Der Kolosserbrief definiert diesen Eingriff Gottes gemeinsam mit zahlreichen anderen Stellen des Neuen Testaments als Totenauferstehung und beschreibt die ihm entsprechende Pilgerschaft der Christen:

„Seid ihr nun mit Christus auferstanden, so sucht, was droben ist, wo Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. ²Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist. ³Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott. ⁴Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in Herrlichkeit.

⁵So tötet nun die Glieder, die auf Erden sind, Unzucht, Unreinheit, schändliche Leidenschaft, böse Begierde und die Habsucht, die Götzendienst ist.“ (Kol 3,1-5).

Der Christ ist jetzt als Ikone Christi verpflichtend eingeladen, sich die in der Taufe gebotene geistliche Kraft anzueignen. Das geschieht in der Christusbefolgung, das himmlische Ziel klar vor Augen, die Modelle geistlichen Lebens aus 2000 Jahren Glaubensgeschichte im Gedächtnis. „Weil wir eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, laßt uns able-

gen alles, was uns beschwert, und die Sünde, die uns ständig umstrickt, und laßt uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns bestimmt ist, und aufsehen zu Jesus, dem Anfänger und Vollender des Glaubens.“ (Hebr. 12,1f.).

Zeitverschiebung – die Kindertaufe

Auch die Kindertaufe halten wir in frühchristlicher Tradition grundsätzlich für Gottes geistgewirkte Einbürgerung in den Leib Christi. Sie ruft den absoluten Vorrang des schöpferischen Gotteswirkens vor seiner Aufnahme durch den Menschen, der Grund legenden Gnade vor der glaubenden Reaktion, ins Bewußtsein und hat nach altkirchlicher Überzeugung ihren apostolischen Grund in der biblischen Taufe von „Häusern“, womit Familien gemeint sind. Beispiele sind Apg 16,15; 18,8 oder 1. Kor 1,16. Solche Familien sind, wo sie als Gottes Institutionen geistvoll glaubend gelebt werden, Hauskirchen, in denen Erwachsene und Kinder gemeinsam hineinwachsen in Glaube, Hoffnung und Liebe, nach denen sich der Migrationsweg von Getauften gestaltet, die sich vom Heiligen Geist leiten lassen.

Die Taufe ist, wie wir sahen, das Einlaßsakrament, das die Bibel mit der Totenerweckung vergleicht. Sie markiert scharf ein „vorher“ und ein „danach“. In der Erfahrung der großen traditionellen Kirchen verwirklicht sich dieser geistliche Quantensprung meist als fortschreitendes Wachstum. Die Migrationswege vor und nach der Taufe sind wesentlich

verschieden. Von der Taufe an gilt es nicht mehr, den Weg zu finden, sondern den Weg zur ewigen Seligkeit in der Herrlichkeit Gottes nicht zu verlieren. Das ist für Erwachsene und Kinder grundsätzlich dieselbe Chance und Aufgabe geistlichen Lebens.

Gott liebt nicht nur, er ist die Liebe (1. Joh 4,8,16), die drei Personen zur „Heiligen Dreieinigkeit“ werden läßt. Weil er, der eine Gott, nicht in narzißtischem Autismus dreier Personen existiert, sondern in der dynamischen zur Welt hin offenen trinitarischen Liebesgemeinschaft von Vater, Sohn und Heiligem Geist, gilt seine tiefe Liebe der kreativ gelebten Familie von Vater, Mutter und Kindern. Moderner Individualismus und Selbstverwirklichung sind Gott wesensfremd.

So wie der Mensch als Abbild des einen Gottes geschaffen wurde, gilt es, Familie in der gesegneten Gemeinschaft von Vater, Mutter und Kind als dreieinig liebendes Abbild der liebenden Dreieinigkeit Gottes zu verstehen. „Die christliche Familie ist eine Gemeinschaft von Personen, ein Zeichen und Abbild der Gemeinschaft des Vaters und des Sohnes im Heiligen Geist“, heißt es hellichtig im Katholischen Katechismus. In der Kindertaufe liegen wunderbare Chancen, wenn Eltern und Kinder den Migrationsweg in die Herrlichkeit des Gottesreiches als gottgewollte Familie in Gestalt der Hauskirche gemeinsam gehen.

Die Kindertaufe kann jedoch zum Fluch werden, wenn Kirche dieses Heilige Sakrament bedingungslos volkskirchlich

zu soziologisch zentrierten Discountpreisen verschleudert, etwa an Kirchensteuerzahler, die das festliche Ritual begeh-

ren, sich aber Christus, ihrem Herrn, und der Gemeinschaft der Glaubenden beharrlich entziehen. Gnade ist nie billig.

Und der getaufte „Hitler“ ist eine erschreckende Warnung.

Dr. Dieter Müller

Alarmierende Zahlen der Kirchenaustritte Ursachen und Konsequenzen

Wenn allein im Jahr 2018 rund 220000 Mitglieder aus der Ev. Kirche austreten, 11,6% mehr als im Vorjahr, dann ist das ein alarmierendes Zeichen.

- Die Frage nach den **Ursachen** muss gestellt werden. Neben einem zunehmenden Säkularisierungsprozess und demographischer Entwicklung gibt es eine Fülle von hausgemachten Gründen.

Die Evangelische Kirche hat ein Identitätsproblem. Sie wird zunehmend als bevormundende Moralinstanz in Politik- und Weltverständnis wahrgenommen, angepasst an den aktuellen gesellschaftlichen Mainstream, als Vorreiter der Genderideologie und Unterstützer der Ehe für alle.

- Die Kirche hat ihre allgemeine, an der Bibel und dem Bekenntnis ausgerichtete Kompetenz in Fragen des Glaubens, der Ethik und Dogmatik gleichsam selbst aufgegeben. Damit hat sie sich von den Gläubigen entfremdet, steht in einer Glaubwürdigkeitskrise, weil sie sich zu weit von ihren Kernaufgaben, der Vermittlung des Glaubens, des Sich-Kümmerns um das Gemeindeglied, der hinwendenden Seelsorge entfernt hat.

- Die ständige Beschäftigung mit Strukturfragen unter Vernachlässigung der Kernaufga-

ben des Glaubens, der ging zu Lasten der Ortsgemeinde, zu Lasten des einzelnen Gemeindeglieds.

Landesbischöfin Kristina Kühnborn-Schmidt hat recht, wenn sie sagt. „Es sei für viele Menschen nicht mehr verständlich, wofür der christliche Glaube steht.“ Aber genau hier liegt das Defizit. Dabei gibt es nicht wenige, die die Kirche aus Glaubensgründen verlassen, weil sie in ihr nicht mehr den wahren Anwalt christlichen Glaubens sehen, weil sie wahrnehmen, wie Kirche selbst wesentliche Glaubensgrundlagen infrage stellt, weil sich die Kirche auch damit von den Gläubigen entfernt hat.

Konsequenzen

Bei allen kirchlichen Verantwortungsträgern ist ein Sinneswandel vonnöten, um deutlich zu machen, wofür die Kirche steht in der Gottesfrage, in Glaubensfragen, in Sinnfragen und entscheidenden Lebensfragen, dem einzelnen Menschen zugewandt.

- Kirche muss verstärkt Brückenbauer zu Gott sein! Evangelisation, Mission, Seelsorge müssen thematisch die Tagesordnungen kirchlicher Gremien bestimmen. Glaubenskurse auch für kirchliche Mitarbeiter.

- Christus, die heilige Schrift, der Glaube und die Gnade Gottes müssen die unbestreitbare eindeutige Autorität und Absolutheit bekommen. Die Bindung an Schrift und Bekenntnis darf nicht dem jeweiligen Zeitgeist geopfert werden. Damit steht und fällt die eigene Glaubwürdigkeit und Identität von Kirche.

- Der Gottesdienst mit Verkündigung und der regelmäßigen Feier des Heiligen Abendmahls muss Zentrum der Gemeindegliederung bleiben und werden. Das gilt nicht nur für Gemeindeglieder allgemein, sondern auch für Konfirmanden, kirchliche Mitarbeiter und Pfarrer. Wenn alle kirchlichen Mitarbeiter, Pfarrer und kirchlich Bediensteten den Gottesdienst am Sonntag besuchten, wären die Kirchen gut besucht.

- Kirchliche Arbeit muss sich konzentrieren auf ihre Kernaufgaben, auf ihren Markenkern und der Verzettelung auf dem Markt der Möglichkeiten wehren. Jesus Christus hat bei allem Reden und Tun Mitte und Leitschnur zu sein, damit das Evangelium Platz gewinnt.

Die alarmierenden Austrittszahlen sind für die Kirche ein Aufruf zur Buße und Erneuerung in der Kraft des Heiligen Geistes.

Pastor Ulrich Rüß

Konzern von oben oder Netzwerk von unten – was wollte Jesus mit der Kirche?

1. Welche Antwort gibt die Bibel?

Die wichtigste Stelle zu dieser Frage finden wir in Matthäus 16,13-18: „Jesus kam in das Gebiet von Cäsarea Philippi. Da fragte Jesus seine Jünger: ‚Für wen halten mich die Leute?‘ Die Jünger antworteten: Die einen halten dich für Johannes den Täufer, andere halten dich für den Propheten Elija, wieder andere für Jeremia oder sonst einen Propheten.‘ Da sagte Jesus: ‚Und ihr selbst? Für wen haltet ihr mich?‘ Da antwortete Simon, einer von seinen Jüngern: ‚Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!‘ Da sprach Jesus zu ihm: ‚Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas; denn nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir: **Du bist Petrus. Und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen**, und die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen“ (nach der ökumenischen Einheitsübersetzung).

Jesus sagthier also: „Ich werde meine **Kirche** bauen.“ Aber man kann auch übersetzen: „Ich will meine **Gemeinde** bauen.“ Im griechischen Urtext steht hier das Wort „ekklesia“, und dieses Wort bedeutet sowohl „Kirche“ als auch „Gemeinde“. „Ich werde meine Kirche bauen“. Dieser Satz ist sozusagen das **Stiftungswort für die gesamte christliche Kirche**. So ein Stiftungswort von Jesus haben wir z. B. für die christliche Taufe, für das Hl. Abendmahl,

ja sogar für den Gottesdienst der Christen überhaupt: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Matthäus 18,20).

Hier in Matthäus 16 geht es nun um die Stiftung der christlichen Kirche als Ganzes: „Ich werde meine Kirche bauen.“ Der Zusammenhang dieser Stelle ist ziemlich aufregend. Heftig umstritten ist die **Papst- und Petrus-Frage**: Was meint Jesus hier, wenn er von „Petrus“ spricht: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will/werde ich meine Kirche bauen.“ Die römisch-katholische Auslegung sagt: Jesus meint hier den Apostel Simon Petrus als Person und stiftet dadurch ein sogenanntes „Petrusamt“, das dann als Papstamt fortbesteht!

Unser Reformator Martin Luther dagegen (ebenso wie alle anderen Reformatoren) sagte: Mit dem „Felsen“-Grund der Kirche meint Jesus **nicht** den Petrus als **Person** (und schon gar nicht dessen Nachfolger im Amt des Bischofs von Rom), **sondern** er meint nur eine bestimmte **Wahrheit** und eine bestimmte **Erkenntnis**, die von Petrus hier in diesem Zusammenhang zum ersten Mal so klar ausgesprochen wurde: „Du, Jesus von Nazareth, du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes“.

Zurück zu unserer Ausgangsfrage: Was wollte Jesus mit der Kirche? Aber was hat er **damals** gemeint mit diesem Wort „Kirche“? Was stand ihm vor Augen? Entscheidend ist hier

zunächst einmal das griechische Wort **ekklesia**, das dann auf lateinisch mit **ecclesia** wiedergegeben wird. Schon im Alten Testament kommt dieses Wort an vielen Stellen vor. Die ersten Christen waren ja geprägt von der sogenannten **Septuaginta** also von der damals anerkannten griechischen Übersetzung des Alten Testaments. Und da kommt dieses Wort ziemlich oft vor und spielt eine sehr wichtige Rolle. Hinter diesem griechischen Wort **ekklesia** wiederum steht ein bestimmtes Wort aus dem Urtext des Alten Testaments. Nämlich das hebräische Wort **qahal**.

Dieses Wort meint zunächst ganz konkret eine Versammlung, eine Volksversammlung, – ähnlich wie bei den Alten Griechen: Als **ekklesia** bezeichnete man bei ihnen die Vollversammlung der wahlberechtigten Bürger einer **pólis**, also eines griechischen Stadtstaates.

In Israel dagegen steht **ekklesia** nicht bloß für die Bürger einer Stadt, sondern für ein ganzes Land und ein ganzes Volk. Da bedeutete **ekklesia** bzw. **qahal** **die Vollversammlung des ganzen Volkes Gottes** in Israel. **Qahal**, das war der gesamte Heerbann der freien, waffenfähigen, volljährigen Männer des Volkes. Mindestens aber: die repräsentative, rechtsgültige Versammlung der Vertreter und Abgeordneten aller Stämme und Großfamilien des ganzen Volkes. Der Treffpunkt für den **qahal** war normalerweise der Tempel von Jerusalem. Dort

trat diese Vollversammlung zusammen, entweder beim Passahfest im Frühjahr oder auch beim Laubhüttenfest mit dem sogenannten Jom kippúr, dem Großen Versöhnungstag, im Herbst.

Zurück zu Jesus in Matthäus 16,8: „Auf diesen Felsen will/ werde ich meine Kirche/Gemeinde bauen“. Damit meint er also: Ich werde ein neues Volk Gottes gründen: „meine Kirche“, die Gemeinde des Messias.

Aber welches Bild von „Kirche“ hatte Jesus dabei? Was **konnte** er überhaupt vor Augen haben? Antwort: Jesus selbst, jeder jüdische Mensch und jeder Kenner des Judentums damals hatte sofort und automatisch das vor Augen, was es im jüdischen Volk damals konkret gab: nämlich den qahál jisrael, - und zwar **in der Gestalt, wie er damals real existierte**:

- **global** gesehen **die eine große Gesamtgemeinde** des Volkes Gottes, im Lande Israel wohnend, aber auch überall auf der Erde verstreut;

- **lokal** gesehen überall vor Ort in Gestalt von **vielen verschiedenen Personal- und Ortsgemeinden**. Das waren die sog. „**Synagogen**“, also die vielen einzelnen Versammlungen oder Gemeinden und Gemeindehäuser, in denen der Gott Israels verehrt wurde.

Dies war die Organisationsform des jüdischen Volkes damals, sozusagen die **ungeschriebene Kirchenverfassung des Volkes Israel**: der qahál jisrael als die große globale, weltweite Volksgemeinde, die aber lokal und konkret wurde in der Gestalt von vielen verschiedenen, weit verstreuten

Einzelsynagogen an vielen verschiedenen Orten im Land Israel und draußen in der weiten Welt,

Auch **die ersten Christen waren genauso organisiert** wie das damalige Judentum, und zwar mindestens 100 Jahre lang! Auch im Neuen Testament kommt das Wort *ekklesia* häufig vor, und auch dort bedeutet es immer entweder: 1. global: die universale christliche Gesamtgemeinde bzw. Gesamt-„Kirche“, der „Leib Christi“; oder 2. lokal: die christliche Ortsgemeinde bzw. Orts-„Kirche“.

Das jüdische Volk damals und die frühe Christenheit hatten also damals dieselbe **ungeschriebene Kirchenverfassung** und dieselbe soziale Lebensform, nämlich die der „Synagoge“. Soziologisch gesprochen: Sowohl das jüdische Volk als auch die frühe Christenheit waren **dezentral** aufgebaut, also ausdrücklich **nicht hierarchisch oder zentralistisch** organisiert, – wie das z. B. heute die römisch-katholische Kirche ist und wie es teilweise auch manche evangelischen Landeskirchen in Deutschland sind bzw. gerne noch mehr werden möchten. Zur Zeit des Neuen Testaments dagegen war „Kirche“ die Bezeichnung für ein **dezentrales Netzwerk selbstständiger, gleichberechtigter Ortsgemeinden**.

Diese Organisationsform bzw. Kirchenverfassung ist **typisch jüdisch**. Die einzelnen Gemeinden waren fast völlig autonom, d. h. eigenständig sich selbst verwaltend und untereinander völlig gleichberechtigt. Nur in ganz seltenen Fällen, nur für unbedingt notwendige

gemeinsame Beschlüsse, wurde innerhalb des Judentums eine überörtliche Synode einberufen, - z. B. auf seiten des rabbinischen Judentums die „Synode von Jamnia“ in den Jahren zwischen 70 und 80 n. Chr., auf seiten der frühen Christenheit das „Apostelkonzil“ (vgl. Apg. 15).

In jedem Ort, wo es Juden gab, gab es eine Synagoge oder auch mehrere Synagogen, also Versammlungsorte und Gemeindehäuser, und dazu jeweils eine rechtlich selbständige Körperschaft (Personal- oder Ortsgemeinde) von durchschnittlich 100 bis 250 Mitgliedern.

Die damalige Welt, auch das Römische Reich, war überwiegend autoritär, monarchisch, ja diktatorisch verfasst und organisiert. Die jüdischen Gemeinden dagegen waren grundsätzlich **demokratisch** aufgebaut und demokratisch organisiert! Die Leitung einer Synagoge lag normalerweise in den Händen eines **fünfköpfigen Synagogenvorstandes**, der von allen wahlberechtigten Mitgliedern demokratisch gewählt wurde. Bei diesem Wahlvorgang hatte jede Stimme gleiches Gewicht; heute nennt man dieses Prinzip „one man - one vote“. Natürlich wurden oft die reichsten und gebildetsten und einflussreichsten Leute in den Vorstand gewählt. Aber bei der Wahl selbst waren alle Mitglieder gleichberechtigt.

Genauso war es dann bei den ersten Christen. **Die frühchristliche ekklesia war ein dezentrales Netzwerk von gleichberechtigten und selbständigen Ortsgemeinden**. Dabei waren sie geistlich und theologisch eng miteinander verbunden in der

gemeinsamen Grundüberzeugung „Jesus von Nazareth ist der Messias, der Sohn Gottes, der durch seinen Tod am Kreuz die Sünde gesühnt und durch seine Auferstehung den Tod entmündigt hat“.

Und sie waren dies mit einem rasanten missionarischen Erfolg. Schon nach wenigen Jahren gehörten Hunderttausende von Menschen dazu. Dieser Erfolg wiederum war zu einem großen Teil eine Frucht der in den christlichen Gemeinden praktizierten „Liebe“. Über die Christen sagte man: „Wie haben sie einander so lieb!“ Die frühen christlichen Gemeinden waren synagoga verfasst. In ihnen herrschte eine persönliche, fast familiäre Atmosphäre, und dies innerhalb der immer anonymen und „kälter“ werdenden Massengesellschaft des römischen Reiches, das damals praktisch eine Militärdiktatur war. Die christlichen Gemeinden dagegen waren menschlich warm und überschaubar, und gerade darum waren sie so zugänglich und einladend für außenstehende Menschen. „**Überschaubare Gemeinde**“ (Fritz Schwarz): das war ein wesentlicher Teil des Geheimnisses hinter dem rasanten Wachstum der christlichen Kirche in den ersten drei Jahrhunderten nach Christus.

2. Was geschah in der Geschichte der Christenheit?

Die spätere Entwicklung der Christenheit war gekennzeichnet durch eine allmähliche **Zentralisierung und Hierarchisierung**. Hierarchie - heute nennt man das eine **Top-Down**-Struktur, also eine Herrschaft **von oben nach unten**. Die

Leitung der Gemeinden wurde hierarchisiert durch das sog. „**monarchische Bischofsamt**“. Dazu kam eine fortschreitende Zentralisierung: Durch Expansion und Fusion wurden die Ortsgemeinden immer größer; die größeren Gemeinden schluckten die kleineren, und so entstanden die sog. „Diözesen“, also riesengroße Kirchenprovinzen. Das Ergebnis waren dann, im Lauf der vergangenen 1800 Jahre, unsere heutigen Großkirchen, also vor allem

- die römisch-katholische Weltkirche mit dem Bischof von Rom als „Papst“ und seinen Kardinälen an der Spitze; verfassungsrechtlich gesehen ist dies eine absolute Monarchie;

- die griechisch-orthodoxen „Patriarchate“; auch sie sind grundsätzlich hierarchisch-autoritär verfasst;

- unsere evangelischen „Landes-Kirchen“ hier in Deutschland mit ihren stark „konsistorialen“ Strukturen.

Kirchenpolitisch und soziologisch gesehen durchlaufen unsere heutigen Landeskirchen zur Zeit eine Entwicklung hin zu einer „**Kirche als Konzern**“ (Gerhard Besier). Dabei werden (wie in einem Wirtschaftskonzern) die Ortsgemeinden grundsätzlich nur noch als „Filialen“ der jeweils übergeordneten Gesamtkirche verstanden und in einem stärkeren Maße „top-down“, also von oben her, regiert.

Diese typisch großkirchlichen Organisationsformen entstanden ursprünglich als Parallelstrukturen zur Organisation und **Verwaltung des Römischen Reiches**. Schon die politisch-administrativen

Fachausdrücke zeigen dies. Das Wort „Diözese“ (griechisch: „dioikesis“) bezeichnete damals eine staatliche Provinz; in der christlichen Kirche entwickelten sich dementsprechend „Diözesen“ als bischöfliche Regierungsbezirke unter der Leitung eines monarchisch regierenden Bischofs. Auch das Wort „Konsistorium“ stammt aus der Verwaltung des römischen Reiches; unter Kaiser Konstantin dem Großen bezeichnete man so die kaiserliche Reichskanzlei bzw. Verwaltungszentrale. Irgendwann nach der Reformationszeit wurde dann dieses Wort zur Bezeichnung für ein Landeskirchenamt; dessen höchste Beamte nannte man „Oberkonsistorialrat“; heute sagt man „Oberkirchenrat“.

Diese hierarchischen Begriffe und Strukturen sind an sich keineswegs schlecht oder böse. In einer Staatsverwaltung, beim Militär und in der kapitalistischen Wirtschaft muß man **schnell handlungsfähig** sein. Das „Führerprinzip“ in Gestalt von Monarchie, Hierarchie und Zentralismus ist dort teilweise sinnvoll bzw. notwendig. Aber: Ist dieses Prinzip auch sinnvoll bei der Gestaltung des christlichen Glaubens und einer christlichen Gemeinschaft?

Als innere Stütze und als weltanschaulich-moralisch-spiritueller Rückgrat für sein eigenes Überleben brauchte der römische Staat damals – als Parallelstruktur neben sich – eine straff organisierte, möglichst einheitliche, hierarchisch geordnete christliche Kirche.

Von dieser neuen Machtstellung (heute sagt man „Öffentlichkeitsauftrag“) waren

die christlichen Theologen und Kirchenführer teilweise begeistert. Sie sollten nun die **moralische Erziehungsanstalt für die ganze Welt** werden!

Diese Entwicklung war vermutlich **geschichtlich notwendig**. Für viele von uns, auch für mich selbst, ist dieses großkirchlich geprägte „christliche Abendland“ etwas sehr Wertvolles und Sympathisches. Ich denke z. B. an unsere herrliche christlich-abendländische Kirchenmusik und Liturgie, an Kunst und Kultur. Die Orgel stammt aus dem Kaiserkult! Die ästhetische Schönheit der katholischen Weltkirche sowie der spirituelle Tiefgang und Reichtum „katholischer“ Theologie und Frömmigkeit, - bis hin zur edel-katholischen Spriritualität der Gesänge von Taizé!

Aber: Ist die in Jahrhunderten gewachsene „konsistoriale“ Gestalt von „Kirche“ deswegen **sakrosankt**? Ist sie überhaupt – im biblischen Sinne – **stiftungsgemäß**? Ist sie theologisch bzw. geistlich akzeptabel? Unsere heutigen Landeskirchen, – entsprechen sie dem, was Jesus ursprünglich gewollt hat? Ist diese Form von Kirche (noch) förderlich für lebendige Ortsgemeinden und für ein lebendiges, ausstrahlendes christliches Leben?

3. Welche Kirchenverfassung brauchen wir heute?

Typisch evangelisch wäre eigentlich eine wirkliche „**Reformation**“, also eine Neugestaltung der Kirche aus ihrem biblischen Ursprung heraus, also nach dem **Urbild und Vorbild ihrer ursprünglichen, neutestamentlichen Grundformen**. Aber eben

dieses Urbild von „Kirche“ im Neuen Testament ist eindeutig **nicht konsistorial, sondern kongregational** gestaltet. „Kirche“ im Neuen Testament ist ein Netzwerk von „congregatiónes“, also von gleichberechtigten, selbstbewussten und sich selbst gestaltenden Ortsgemeinden.

Vor zwei Jahren feierten wir „**500 Jahre Reformation**“. Da stellte sich auch die Frage: Welches Verständnis von „Kirche“ hatten eigentlich unsere Reformatoren? Die Antwort auf diese Frage ist erstaunlich und für manche von uns überraschend. Denn: das **Kirchenverständnis** von Martin Luther und Philipp Melanchthon setzt tatsächlich an beim Begriff der **congregatio**, also bei der konkreten, örtlichen „Versammlung“, spricht: **Ortsgemeinde!** Grundlegend hierfür ist CA 7, also Artikel 7 des Augsburger Bekenntnisses von 1530: „**Die Kirche aber ist die Versammlung (congregatio) der Heiligen**, in der das Evangelium rein gelehrt wird und die Sakramente recht verwaltet werden.“ Ähnlich CA 8: Die christliche Kirche ist „eigentlich nichts anderes als die Versammlung (congregatio) aller Heiligen und wahrhaft Glaubenden“.

Danach, also **nach 1530**, begann im evangelischen Raum eine Entwicklung hin zum **landesherrlichen Kirchenregiment** und zu unseren heutigen großflächigen „**Landeskirchen**“ mit ihren „Landeskirchenämtern“ usw. Auch diese Entwicklung war wohl geschichtlich notwendig. Aber, vom ursprünglichen Denken und Wollen der Reformatoren her, war diese Entwicklung **nur eine vorläufige Notlösung!**

Die „Traumkirche“ Luthers und Melanchthons war ein kirchliches Leben, das natürlich erstens **bekennnismäßig „augsburgisch“**, also auf das Augsburger Bekenntnis von 1530 gegründet war. Zweitens aber, im Blick auf ihre Organisationsform, sollten diese „evangelischen“ Kirchen am entscheidenden Punkt **kongregational-ortskirchlich verfasst** sein. Vgl. dazu Luthers Schrift aus dem Jahre 1523: „Daß eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu beurteilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen. Dazu Grund und Ursache aus der Schrift“.

Eine solche Art von Kirche ist übrigens keine bloße Utopie, auch kein persönlicher Wunschgedanke von mir. Sondern: genau diese Art von lutherischer Kirchlichkeit gibt es schon heute, z. B. bei den **lutherischen Kirchen in den USA, in Kanada oder Brasilien**. Die jeweilige nationale Gesamtkirche ist dort nur ein **verbindliches Netzwerk von Gemeinden**. Die überörtliche Kirchenorganisation ist dort kein großer Wasserkopf mit riesigem Apparat, sondern nur ein relativ schlanker, aber gut funktionierender Dachverband der Ortsgemeinden, die sich im wesentlichen selbst verwalten. Insgesamt ist dies eine gelungene **Synthese von globaler Einheit und lokaler Vielfalt**, von einerseits klarer bekennnismäßiger Bindung und enger Zusammenarbeit, andererseits aber auch einem hohen Maß an gestaltungsmäßiger Freiheit und Kreativität vor Ort.

Dr. Christian Ottemann



Bemerkenswerte Funde

Ja, gewiß, aber: „Besser ist es, Menschen dabei zu helfen, in ihrer eigenen Kultur aufzublühen, als sie dabei zu unterstützen, in ein völlig dekadentes Europa zu kommen. Es ist eine falsche Auslegung der Bibel, sich auf das Wort Gottes zu berufen, um Migration zu unterstützen.“

Kardinal Robert Sarah, geboren und zum Priester geweiht in Guinea (Afrika), im Gespräch mit dem französischen Wochenmagazin „Valeurs actuelles“.

Bibel und Migration

I) Einführung

Die Probleme, die sich in weiten Teilen Europas und der westlichen Welt im Blick auf die Migration und das Zusammenleben zwischen „Einheimischen“ und „Fremden“ ergeben, gehören schon seit vielen Jahren zu den drängendsten Fragen, die sich unserer Gesellschaft stellen. In der gegenwärtigen Debatte nehmen Vertreter der Kirchen häufig Stellung zugunsten der von Kanzlerin Merkel und anderen verkündeten „Willkommenskultur“. Aber auch eine Mehrzahl der Politiker der großen im deutschen Bundestag vertretenen Parteien¹ äußern sich ähnlich, wobei auffällt, dass das immer wieder mit Hinweis auf christliche, in der Bibel begründete Werte geschieht – und das sehr oft von Politikern, für die sonst das biblische Erbe keine Rolle spielt.²

Dabei bleibt aber eine echte biblisch-theologische Begründung auffallend schwach. Man beruft sich auf abstrakte Prinzipien wie „die Bibel ruft uns auf zur Nächstenliebe“, oder man wählt ein paar wenige Bibelstellen aus und überträgt sie ungeachtet ihrer ursprünglichen sozio-kulturellen Einbettung einfach (mehr oder weniger) eins-zu-eins auf die heutige Situation. Besonders beliebt sind Stellen wie „Er (i.e., der Fremdling) soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst“ (3. Mose 19,34); oder „Einerlei Gesetz und einerlei Recht soll gelten für euch und für den Fremden, der bei euch wohnt“ (4. Mose 15,16) aus dem Alten Testament. Im Neuen Testament wird besonders auf die folgende Stelle hingewiesen: „Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen“ (Matt 25,35).

Wir stehen hier vor einer doppelten Herausforderung: Einerseits gilt es, das biblische Material in seiner Vielschichtigkeit besser in den Blick zu bekommen als es in den eben geschilderten Zugangsweisen geschieht. Andererseits ist es wichtig, den Blick dafür zu schärfen, wo die Unterschiede zwischen der in den biblischen Texten vorausgesetzten Situation und den heutigen Entwicklungen liegen, die es unmöglich machen, biblische Texte unbesehen eins-zu-eins auf die heutige Lage zu übertragen.³ Die Übertragung biblischer Texte zur Migration bedarf nicht nur einer genauen Analyse der Unterschiede der jeweiligen Horizonte, sondern auch des breiteren biblischen Kontextes, in den die relevanten Bibeltexte eingebettet sind.

II) Die Komplexität biblischer Texte zur Migration

Das biblische Bild vom Umgang mit Fremden ist wesentlich vielschichtiger als oft angenommen. Das zeigt schon ein näherer Blick auf die eben genannten Stellen aus der Bibel: Mit dem „Fremdling“ aus den zwei erwähnten alttestamentlichen Stellen ist nicht irgendein Fremder gemeint, sondern nur der bedürftige „Beisasse“, der bereit ist, sich weitgehend an die israelitische Gemeinschaft zu assimilieren.⁴ Beim „gleichen Recht“, das in 4. Mose 15 für den Fremden gefordert wird, geht es um Gleichberechtigung im Sinne von Gleichverpflichtung, bezogen auf ganz konkrete, eingegrenzte Lebensbereiche, so dass von einer allgemeinen, prinzipiellen Rechtsgleichheit nicht gesprochen werden kann.⁵ Die Nothilfe für allerlei Bedürftige, von der in Matthäus 25 die Rede ist, hat Einzelne im Blick, sowohl auf der Seite der Helfenden wie auf Seite derer, denen geholfen wird, nicht das Handeln staatlich beauftragter Organe im Kontext einer Massenmigration.⁶

III) Alttestamentliche Eckdaten zum Umgang mit Fremden

Nachfolgend sollen einige der wichtigsten Eckdaten des Alten Testament zum Umgang mit Fremden vorgeführt werden, die für die gegenwärtige Migrationsthematik von Bedeutung sind.

1. Voraussetzungen:

- Jedem Menschen kommt, unabhängig von Rassen- oder Volkszugehörigkeit, eine unendliche Würde aufgrund seiner Gottesebenbildlichkeit zu;⁷ jedem Rassendünkel ist damit der Boden entzogen.
- Die Vielfalt der Völkerwelt und die damit verbundene volle Herausbildung der Unterschiede der Ethnien ist etwas Positives;⁸ ihre Auflösung in einem Einheitsbrei, in einem multikulturellen ge-

sichtslosen Mix, ist kein biblisches Ziel.

- Wie 5. Mose 32,8 zeigt, setzt Gott selber Grenzen zwischen den Völkern. Diese Beobachtung unterstützt den vorangehenden Punkt.
- Auf der anderen Seite zeigt eine Stelle wie Amos 9,7, nach der Gott auch die Wanderungen der Philister und Aramäer initiiert hat, dass zu Gottes Plan nicht nur die Herstellung, sondern auch die punktuelle Überwindung von Grenzen gehört. Das heisst, dass die göttliche Etablierung des Zusammenhangs zwischen Völkern und bestimmten Territorien nicht in einem statischen Sinn verstanden und verabsolutiert werden darf. Zum Plan Gottes mit den Völkern gehören sowohl die stabile Zuordnung von bestimmten Gebieten zu bestimmten Völkern, als auch Migrationsbewegungen. Aber in der Bibel ist das Letztere eher die Ausnahme als die Regel. Im Fall Israels ist klar Stabilität das Ziel, nicht Wanderschaft.
 - Die Beispiele u.a. von Rahab und ihrer Familie (Josua 6), der Gibeoniten (Josua 9) und Ruths zeigen, dass ethnische Grenzen (im Falle des biblischen Israel) nicht als starr und unüberwindlich verstanden werden (dürfen).
 - Das erste Menschenpaar vor dem Sündenfall lebte nicht als Migranten, sondern sie waren im Garten in Eden sesshaft. Die Ausweisung aus diesem Zustand war Folge der Sünde. Und erst später, als Folge des Brudermordes, wurde Kain dazu verurteilt, permanenter Migrant zu sein.

2. Unterscheidung verschiedener Gruppen von Fremden:

- Es wird im Alten Testament unterschieden zwischen zwei Hauptgruppen von Fremden auf der individuellen Ebene. Glieder der ersten Gruppe (der *nokri*, „Fremder“) verharren emotional, kulturell oder religiös in grösserer Distanz zur Gesellschaft, die sie aufnehmen soll; Glieder der anderen Gruppe (der *ger*, „Beisasse“) sind bereit, sich auf allen Ebenen stärker zu assimilieren.⁴ Die Kategorie „Ausländer“ als generalisierender Begriff findet sich in der Bibel nicht.
- Unterscheidungen werden auch vorgenommen auf der kollektiven Ebene. Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang das Gesetz über den Eintritt in die Gemeinde in 5. Mose 23,2-9. Hier wird festgelegt, dass nicht-israelitische Eunuchen, Ammoniter und Moabiter bis ins zehnte Geschlecht, d.h. grundsätzlich, *nicht* in die Gemeinde des Herrn aufgenommen werden können; bei Edomitern und Ägyptern ist es erst nach der dritten Generation möglich. Die entscheidenden Gesichtspunkte, die nach diesem Gesetz über die Zulassung zur Gemeinde entscheiden, sind physische Integrität, historische Berührungen mit Israel in der Vergangenheit und genealogische bzw. ethnische Nähe zu Israel – wogegen unmittelbar theologische Kriterien fehlen. Ein Mehr-Kreise-Modell, das zwischen verschiedenen Gruppen von Migranten je nach Herkunftsland unterscheidet, liesse sich aus diesem Text ohne Weiteres begründen.
- Interessant ist 5. Mose 23 auch in der Hinsicht, dass es hier nicht um die Frage geht, wer sich im Land Israel aufhalten darf, sondern um den Zugang zur Religionsgemeinschaft Israels und damit auch zu den politisch bestimmenden Gremien, also darum, wer „Bürger“ Israels im vollen Sinne werden kann. Es wird demnach deutlich zwischen Aufenthalts- und Mitbestimmungsrecht unterschieden. Damit lässt sich hier das Modell einer Gesellschaft finden, in der auch auf längere Sicht verschiedene Klassen von unterschiedlich integrierten Landesbewohnern nebeneinander leben.

3. Generelle Grundzüge des Umgangs mit Fremden im Alten Testament:

Je nach Lebensbereich und je nach Assimilationsgrad des Fremden gehen Berechtigung und Verpflichtung unterschiedlich weit. Fremde, die sich nicht dauerhaft in die Volksgemeinschaft einfügen wollen, werden von spezifischen Förderungsmassnahmen wie dem Schuldenerlass im Sabbatjahr oder dem Zinsverbot ausgenommen (5. Mose 15,3; 23,20-21). Immer gilt, dass das Mass, in dem sich der Fremde einzufügen bereit ist, mit dem Mass an Aufnahme- bzw. Integrationsbereitschaft seitens der Einheimischen korrespondieren muss. Das widerspricht Versuchen, die Erteilung von Rechten verschiedenster Art an nicht oder kaum angepasste Fremde als Mittel der Integration zu gebrauchen.

- Einwanderung von Fremden und ihre Betreuung geschieht nicht auf der Ebene einer zentralisierten Staatsbürokratie mit den staatlichen Zwangsmitteln von Steuerabgaben etc., sondern im direkten Bezug zu konkreten Privatpersonen oder überschaubaren lokalen Gemeinschaften in freiwilligem Einsatz.
- Von denjenigen Fremden, die sich dauerhaft in Israel niederlassen, wird nicht nur die Übernahme der „zivilen“ Ordnungen Israels verlangt, sondern auch ein Mindestmass an Anpassung im religiösen Bereich. Dazu gehört das Halten des Arbeitsverbotes am Sabbat und am Jom Kippur.⁹ Es wird im Alten Testament zwar verschiedentlich davon berichtet, dass an Angehörige nicht-israelitischer Religionen Sonderrechte zur Ausübung ihres Kults erteilt werden; in der Sicht der biblischen Autoren ist ein solches Vorgehen aber falsch. Damit stimmt überein, dass sich weder im Alten noch im Neuen Testament von den Verfassern legitimierte Vorbilder für den modernen „interreligiösen Dialog“ finden.
- Verschiedene Texte sprechen von ökonomischer Hilfe für Zuwanderer. Diese Hilfe ist allerdings auf die Kategorie des *ger* beschränkt, und geschieht auf privater Basis und freiwillig. Wichtig ist ebenfalls, dass diese sozialen Fürsorgemassnahmen mit Ausnahme des Anteils am Zehnten keine freien Abgaben an die Empfänger beinhalten.¹⁰ Sondern es wird, wie etwa das Recht zur Nachlese zeigt,¹¹ vorausgesetzt, dass die neu Hinzugekommenen selber aufs Feld gehen und das für ihren Lebensunterhalt Notwendige einsammeln.
- Die Vorstellung, dass es eine Pflicht zur Anpassung oder gar Preisgabe eigener kultureller Werte zugunsten der hinzu kommenden Fremden geben könnte, ist biblischen Autoren völlig fremd. Im grösseren Kontext einer weisen, auf das Wohl des eigenen Volkes und die Bewahrung seiner Identität bedachten Organisation der israelitischen Gesellschaft sind Massnahmen zugunsten Fremder, die die eigene Identität, Wohlfahrt und Sicherheit gefährden oder die Rechtsordnung untergraben würden, nicht denkbar.



Prof. Dr. Markus Zehnder, 1997 an der Universität von Basel promoviert und 2003 dort habilitiert, ist nach Lehr- und Forschungsaufträgen an verschiedenen Universitäten seit 2016 Professor für Altes Testament und semitische Sprachen an der Biola-Universität in Kalifornien.

4. Texte, die Israel zur Abgrenzung von Fremden anhalten:

Während Bibeltexte, die in der einen oder anderen Weise den Schutz von Fremdlingen fordern, breit rezipiert werden, gilt das für anders ausgerichtete Texte, wie etwa die erwähnte Passage aus 5. Mose 23, nicht. Dabei finden sich solche Texte in nicht geringer Zahl. Extrembeispiele sind die Anweisungen zum Umgang mit den kanaanäischen Vorbewohnern des verheissenen Landes und mit den Amalekitern.¹² An ihnen ist die Strafe Gottes zu vollziehen. Hinzuweisen ist im Weiteren besonders auf prophetische Texte, die von den Israeliten bzw. Judäern eine stärkere Abgrenzung gegenüber fremden Einflüssen fordern, wobei es bei diesen Einflüssen v.a. um den religiösen Bereich geht;¹³ aber auch Texte, die stärker auf eine Bewahrung der eigenen Identität im nicht unmittelbar religiösen, sondern im mehr allgemein kulturellen Bereich anmahnen, sind zu finden.¹⁴ In Texten, die eindeutig der nachexilischen Periode zugerechnet werden können, dominieren die

Abgrenzungstendenzen deutlich. Hier ist insbesondere auf die Kritik an Mischehen in Esra 9-10 und Nehemia 13,23-27 sowie in Mal 2,10-16 hinzuweisen. Hauptgrund der Kritik an der Mischung mit Fremden ist die Gefahr des religiösen Synkretismus. Der Kritik folgen handfeste Massnahmen: in Esra die Auflösung der betreffenden Ehen und das Wegschicken der fremden Frauen und ihrer Kinder, in Nehemia 13 die Verjagung eines Hohenpriestersohnes. Weiter sind die Passagen, die von Abgrenzungen gegenüber verschiedenen Gruppen von Fremden im Zusammenhang mit dem Mauerbau unter Nehemia sprechen, zu nennen.¹⁵

Ein weiteres Beispiel findet sich in Nehemia 13,1–3. In dem hier geschilderten Vorgang ist von besonderem Interesse, dass eine ältere, die Rechte von Fremden beschränkende, Bestimmung, nämlich die aus 5. Mose 23, als weiterhin gültig angesehen und in gewisser Weise gar verschärft wird. Es wird berichtet, dass nach der öffentlichen Verlesung von 5. Mose 23 „alles fremde Volk“ aus Israel ausgeschieden wurde. Das alte Gemeindegesezt wird damit über seinen ursprünglichen Wortsinn hinaus ausgeweitet auf Menschen fremder Herkunft, die im ursprünglichen Text nicht direkt angesprochen sind. Aufgrund der Gesamttendenz des Wirkens Nehemias ist aber zugleich damit zu rechnen, dass alle diejenigen, die sich zum Gott Israels bekehren, von dieser Massnahme nicht betroffen sind.¹⁶ Damit ist die Aufnahme des alten Gesetzes in den Tagen Nehemias sowohl mit einer Verschärfung als auch mit einer Erleichterung verbunden. So stehen wir in diesem Fall vor folgendem Befund: Einerseits wird ein aus ganz anderen historischen Zusammenhängen stammendes restriktives Gesetz wegen seiner Würde auch in viel späterer Zeit trotz der völlig veränderten Situation aufgenommen und angewendet. Andererseits erfolgt diese Anwendung wegen der weitreichenden Veränderung der äusseren Umstände in bemerkenswert grosser Freiheit. Der Vorgang lässt sich als Kombination von Traditions*bindung* und historisch sensibler Flexibilität in der Traditions*anwendung* beschreiben. Er ist wohl deshalb überliefert, weil er als vorbildhaft für den Umgang mit den Fremdenbestimmungen des Alten Testaments auch in den veränderten Umständen späterer Zeiten angesehen wird.

IV) Eine neue Sicht im Neuen Testament?

Das Neue Testament „überwindet“ nicht die alttestamentlichen Aussagen zum Umgang mit Fremden, sondern beleuchtet die damit verbundenen Fragen aus einer anderen Perspektive: Hier geht es nicht um die Ebene einer ethnisch-religiösen Gemeinschaft, die in sich geschlossen und staatlich geordnet ist, sondern um die Ebene der (neuen) Gemeinde. In der christlichen Gemeinde gilt, dass es in der Stellung vor Gott keinen Unterschied mehr gibt zwischen „Juden und Griechen“ (Gal 3,28). Zudem unterliegt die innerhalb der Gemeinde zu übende Bruderliebe keinen ethnischen Beschränkungen; sie wird aber stets der allgemeineren Nächstenliebe vorgeordnet!¹⁷ Da Gemeinde und Staat nicht miteinander identisch sind, können die für die Gemeinde gültigen Grundsätze nicht einfach auf den Staat übertragen werden. Schöpfungsmässig vorgegebene Unterschiede wie die der ethnischen Herkunft sind mit Blick auf die Stellung vor Gott irrelevant; daraus folgt aber nicht, dass sie für die Organisation staatlichen Lebens keine Bedeutung haben. Der Staat ist nach biblischem Verständnis kein „Hilfswerk für alle“, sondern Garant eines geordneten Zusammenlebens nach innen und Verteidiger gegen Feinde von aussen.¹⁸ In diesem Zusammenhang ist die Beobachtung wichtig, dass die oft als Kern der neutestamentlichen Ethik angesehene Bergpredigt keine Anleitung zu staatlichem Handeln ist, sondern Zielpunkte markiert, an denen sich das Verhalten der Jünger Jesu im privaten Bereich orientieren soll.¹⁹

Eine biblisch verantwortete Migrationspolitik hat diesen Vorgaben Rechnung zu tragen. Der Wunsch, durch persönliches Engagement die Not Einzelner zu lindern, darf diesen grösseren Rahmen nicht ignorieren oder dazu beitragen, ihn zu unterminieren. Wichtig ist weiter die Beobachtung, dass auch das Neue Testament eine beachtliche Anzahl von Texten enthält, die einer so oder anders gearteten Abgrenzung von fremden Einflüssen das Wort reden, wobei im Kontext der neuen Gemeinde die Unterscheidung zwischen Glaubenden und Nicht-Glaubenden in den Vordergrund tritt.²⁰ Ebenso ist zu beobachten, dass etwa in App 17,26 die alttestamentliche Auffassung bestätigt

wird, dass eine Unterschiedenheit verschiedener ethnischer Gruppen mit zugehörigen staatlichen Strukturen eine von Gott gewollte, positive Ordnung ist. Sogar noch für die Zeit der Vollendung der Welt wird erwartet, dass die dem Heil teilhaftigen Menschen eingeteilt sind in verschiedene, klar definierbare ethnische Gruppen.²¹

V) Unterschiede zwischen der antiken biblischen und der heutigen Situation

Die Unterschiede der historischen Situation verbieten eine simple eins-zu-eins-Übertragung von biblischen Vorbildern auf die heutige politische Situation.

Die wichtigsten Unterschiede lassen sich drei Bereichen zuordnen:

1. Wesen des breiteren Kontextes;
2. Aspekte, die spezifisch die Migranten betreffen;
3. Aspekte, die spezifisch die Aufnahmegesellschaft betreffen.

Viele der Unterschiede haben mit dem besonderen religiösen Charakter Israels auf der einen und der globalisierten Weltordnung der Gegenwart auf der anderen Seite zu tun. Auf die unter 3. zu erwähnenden Aspekte kann im vorliegenden Zusammenhang nicht eingegangen werden.

1. Unterschiede im Wesen des breiteren Kontextes:

a) Zahlen: Die Anzahl (potentieller) Migranten ist grundlegend verschieden. Zudem gibt es einen globalen Horizont der Migration, der in der Situation der biblischen, insbesondere alttestamentlichen, Zeit nicht gegeben war. In einigen Teilen der Welt übersteigt die Zahl der Migranten sogar das Ausmass der Massenbewegungen auf dem europäischen Kontinent am Ende der Antike. Die Zahlen sind in der gegenwärtigen Situation so gross, dass eine Politik der uneingeschränkt offenen Tür zum (unmittelbaren) Kollaps der öffentlichen Ordnung auf alle Fälle in den Rezeptionsgesellschaften, wahrscheinlich auch in den Ursprungs- bzw. Sendegesellschaft führen würde. Es gab zwar Massennmigrationen auch in der Welt des alten Israel, aber diese waren weitgehend auf Massendeportationen beschränkt, die v.a. von den Assyryern in Gang gesetzt wurden. Biblische Berichte über Migranten, die nicht im Rahmen von Deportationen in Israel/Juda einwandern, sind selten und betreffen in aller Regel Einzelpersonen oder allenfalls kleinere Gruppen.²²

b) Sprachliche und kulturelle Nähe (altes Israel) bzw. Distanz (gegenwärtige Lage) zwischen den Hauptgruppen der Rezeptionsgesellschaften einerseits und grösseren Teilen der Immigranten andererseits.

c) Die enorme Rolle der Massenmedien, die – in je unterschiedlicher Weise – den Diskurs über Migration sowohl in den Sende- wie in den Rezeptionsgesellschaften wesentlich mitbestimmen. Im Blick auf Letztere ist v.a. der emotionale Fokus auf bestimmte, bewusst ausgewählte Einzelschicksale bemerkenswert, ebenso wie die oft systematische Ausblendung unerwünschter Informationen.²³

d) Die enorme Rolle moderner Kommunikations- und Massentransportmittel, die es Migranten in der heutigen Zeit ermöglicht, anders als in der Antike, mit ihrem Herkunftsland in enger Verbindung zu bleiben. Das hat auch unmittelbare Auswirkungen auf den Grad, in dem Zuwanderer es für nötig befinden bzw. willig sind, sich an die neue Umgebung zu assimilieren. Verbunden damit sind neue Konzepte transnationaler und flexibler Staatszugehörigkeit.²⁴

e) Menschenschmuggel / Menschenhandel. In der gegenwärtigen Lage sind die Migrationsströme in der westlichen Welt in weitreichendem Ausmass mit illegalem Menschenschmuggel verbunden, wobei, besonders in Transitländern, auch staatliche Organe in solche Aktivitäten eingebunden sein können. Im Weiteren spielen finanzielle Gewinnmöglichkeiten nicht nur bei den Menschenschmugglern eine Rolle, sondern auch bei weiteren involvierten Parteien sowohl in den Sende- wie in den Aufnahmestaaten.

2. Unterschiede in Aspekten, die spezifisch die Migranten betreffen:

a) Motive. Während es bei Personen, die in Israel einwanderten, um sich dort permanent niederzulassen, in der Regel um eine Überlebensfrage ging, verhält sich das in der gegenwärtigen

Massenmigration in westliche Staaten in der überwiegenden Zahl anders. Die Hoffnung auf eine Verbesserung der Lebenssituation steht hier im Vordergrund²⁵ – eine Hoffnung, die durch (oft irreführende) Informationen über die Lebensbedingungen im Westen ausgelöst wird. In der Antike war zudem in der Regel das soziale (und emotionale) Band der Zugehörigkeit zum Herkunftsort stärker, was wiederum zu einer geringeren Neigung führte, den ursprünglichen Herkunftsort bzw. den ursprünglichen Herkunftsklan zu verlassen. Ausserdem gibt es in der gegenwärtigen Lage eine Anzahl neuer, in der Lebenswelt der Antike unbekannter Gründe, die Menschen zur Migration motivieren, wie etwa Geschlechterdiskriminierung oder sexuelle Orientierung.

b) Innere Disposition. Teilweise begünstigt durch Veränderungen in der Beurteilung von Migrationsprozessen in den Rezeptionsgesellschaften hat die Anzahl von Einwanderern in westlichen Staaten zugenommen, die sich einerseits permanent am neuen Aufenthaltsort niederlassen wollen, die andererseits aber nicht gewillt sind, sich in wesentlichen Punkten in das Wertegefüge der Rezeptionsgesellschaft einzufügen. Diese Weigerung geht in gewissen Fällen so weit, dass das umgekehrte Ziel angestrebt wird, auf längere Sicht die Werte der Rezeptionsgesellschaft durch diejenigen der Herkunftsgesellschaft zu ersetzen.²⁶ Analogien dazu sind im Rahmen der Einwanderung von Individuen ins alte Israel nicht in der gleichen Weise greifbar.

c) Zu nennen ist in diesem Zusammenhang ebenfalls der Faktor der Illegalität der meisten Grenzübertreite in der gegenwärtigen Lage. Dieser Faktor bedeutet, dass der erste Kontakt mit dem Zielland in einem Rechtsbruch besteht, der wiederum in einer beachtlichen Zahl von Fällen eine Forderungshaltung spiegelt, in der alle Rücksichten vor anderen Grössen jenseits der Durchsetzung des eigenen Zieles zurücktreten müssen.

VI) Zusammenfassung / Ausblick

Ein vertiefter Blick auf biblische Texte, die sich auf das Thema Migration beziehen, zeigt, dass sich die aktuell von breiten Kreisen der westlichen Eliten propagierte „Willkommenskultur“ biblisch zum grössten Teil nicht begründen lässt. Das biblische Bild von Zuwanderung ist nüchterner und kritischer, als oft dargestellt, und wesentliche Unterschiede zwischen der Situation des alten Israel und der neutestamentlichen Gemeinde im Vergleich zur gegenwärtigen Herausforderung durch eine Massenmigration, die Europa seit dem Ende der Völkerwanderung am Ende der Antike nicht mehr gekannt hat, verbieten eine vorschnelle Übertragung ausgewählter „fremdenfreundlicher“ Texte auf die gegenwärtige Lage. Die Willkommenshaltung in Einzelfällen muss aus biblischer Perspektive eingebettet werden in einen von Wahrheit, Weisheit²⁷ und Weitsicht geprägten grösseren Rahmen, in dem die Bewahrung der eigenen Identität und Sicherheit legitime Grundanliegen sind und eine gesunde Balance zwischen Assimilationsbereitschaft seitens der neu Hinzukommenden und Integrationswillen der Rezeptionsgesellschaft angestrebt wird.

Die aktuellen Migrationsfragen können nur durch ein geduldiges Hören auf die differenzierten und präzisen Aussagen des Alten und des Neuen Testaments zum Umgang mit Fremden sinnvoll behandelt werden; dazu gehört auch das Beachten aller verfügbaren soziologischen und historischen Erkenntnisse. Einfache Lösungen und eins-zu-eins kopierbare Modelle werden uns in der Bibel nicht geboten. Hier stossen wir auf vielschichtige Einsichten, die je nach äusseren Umständen und im Blick auf konkrete Personengruppen unterschiedliche Akzente setzen.

Prof. Dr. Markus Zehnder

*Der Beitrag ist mit Erlaubnis von Dr. Cochlovius übernommen
aus „Aufbruch. Informationen des Gemeindehilfsbundes“, Juli 2019, S. 13-17.*

¹ Im Prinzip alle bis auf die AfD. ² Die Diskussionslage in anderen westeuropäischen Staaten sieht ähnlich aus, wenngleich die vehemente Ablehnung nicht konformer Positionen durch „das Establishment“ in Deutschland vielleicht schärfer ist als sonst. ³ Der Darstellung der Verhältnisse im alten Israel in diesem Artikel liegen primär die „orthodoxen“ Perspektiven zugrunde, die von den biblischen Verfassern vertreten werden. Wie aus dem Alten Testament selber deutlich wird, gab es im alten Israel auch Vertreter anderer Perspektiven, mit denen die biblischen Autoren uneins waren. ⁴ Siehe dazu Markus Zehnder, Umgang mit Fremden in Israel und Assyrien (Stuttgart, 2005), 316. ⁵ Siehe Zehnder, Umgang mit Fremden, 340. ⁶ Zudem ist es gut möglich, dass es sich bei den Fremden (und weiteren Hilfsbedürftigen), denen Hilfe zuteil werden soll, primär oder gar ausschliesslich um Glieder der Gemeinde des neuen Bundes handelt. Siehe z.B. David Cortés-Fuentes, The Least of These my Brothers: Matthew 25:31-46 (Apuntes 23 [2003], 100-109). Ähnliches lässt sich auch mit Blick auf Röm 12,13 sagen. ⁷ Siehe 1. Mose 1,26-27; 9,6. ⁸ Das ergibt sich aus der Kombination von 1. Mose 1,28, dem Segen über die Menschheit, und 1. Mose 9,1, dem Segen über die Söhne Noahs, auf der einen und 1. Mose 10, der Liste der

Völker, die Resultat dieses Segens sind, auf der anderen Seite.⁹ Siehe 2. Mose 20,10; 3. Mose 16,29.¹⁰ Siehe James K. Hoffmeier, *The Immigration Crisis* (Wheaton, 2009), 87-88. Im Falle des Zehnten bestand die Unterstützung aus agrarischen Produkten, die mit dem ger und anderen bedürftigen Personen lokal geteilt, nicht national umverteilt wurden (siehe 5. Mose 14,28-29; 26,11-13).¹¹ Siehe 3. Mose 19,10; 23,33; 5. Mose 24,19-22.¹² Siehe zu den Kanaanäern 5. Mose 7,1-5; vgl. auch 2. Mose 23,23-33; 34,11-16; 4. Mose 33,50-56. Zu den Amalekitem siehe 5. Mose 25,17-19.¹³ Siehe z.B. Jes 2,6; Hos 2; 5,7; Zeph 1,9. Weiter wäre auf all die Stellen hinzuweisen, die die Verehrung des kanaanisches Gottes Ba'al durch Israeliten aufs Korn nehmen.¹⁴ Siehe z.B. Jer 2,25; Hos 7,8; 12,8-9; Zeph 1,8(-9).¹⁵ Siehe Nehemia 2, 4 und 6.¹⁶ Das lässt sich aus Neh 10,29 erschliessen.¹⁷ Siehe z.B. Gal 6,10.¹⁸ Siehe dazu v.a. Röm 13,3-4.¹⁹ Das wurde von Martin Luther besonders deutlich hervorgehoben, und ist die Mehrheitsmeinung in der neueren exegetischen Forschung; siehe z.B. David Crump, *Applying the Semon on the Mount* (Criswell Theological Review 6 [1992], 3-14).²⁰ Siehe z.B. Röm 15,31; 1 Kor 6,5; 2. Kor 6,14-15; 3. Johannes 7.²¹ Siehe z.B. Offb 21,24-26; 22,2.²² Beispiele sind Ruth, Doëg, die Frauen Salomos und griechische Söldner zu Beginn des 6. Jahrhunderts v.Chr. in Juda. Letztere werden nicht im Alten Testament selber erwähnt; aber ihre Existenz ist in den Arad-Briefen bezeugt (siehe Johannes Renz / Wolfgang Röllig, *Handbuch der althebräischen Epigraphik I* [Darmstadt, 1994], 353-382; Klaas A.D. Smelik, *Historische Dokumente aus dem alten Israel* [Göttingen, 1997], 99-104 [Ostraka 1, 2, 4, 7, 8, 10, 11, 14, 17]).²³ Die Zahl konkreter Einzelbeispiele für solche Phänomene ist überwältigend. Als Beispiel eines Berichtes über das Schweigen von Seiten von Behörden und Medien zu den Ereignissen der Sylvesternacht in Köln siehe Ivar Arpi: *It's not only Germany that Covers up Mass Sex Attacks by Migrant Men... Sweden's Record Is Shameful* (www.spectator.co.uk).²⁴ Siehe dazu z.B. Caroline B. Brettell / James F. Hollifield, *Migration Theory: Talking across Disciplines* (New York, 2008), 123.²⁵ Was natürlich nicht heisst, dass es nicht auch bei modernen Migranten (v.a. Flüchtlingen), um Überlebensfragen gehen kann. Allerdings machen die statistischen Befunde in ihrer erdrückenden Mehrheit klar, dass solche Fälle im Rahmen der gegenwärtigen Migrationsströme in die westliche Welt in der Minderzahl sind (siehe dazu z.B. Philippe Wanner, *Migration Trends in Europe* [European Population Papers Series No. 7, Council of Europe]).²⁶ Dieses Ziel kann verbunden sein mit einer Geringschätzung oder Verachtung zentraler Werte der Rezeptionsgesellschaft, und mit der Auffassung, dass auch im globalen Horizont nur die Werte der eigenen Kultur eine letzte Berechtigung haben. Solche Haltungen finden sich besonders unter streng orthodoxen Muslimen (siehe dazu z.B. Daniel Pipes / Khalid Durán: *Muslims in the West: Can Conflict Be Averted?* [www.danielpipes.org]).²⁷ Wahrheit etwa im Blick auf die Benutzung zutreffender Kategorisierungsbegriffe. So ist etwa festzuhalten, dass die Mehrheit der aktuell nach Europa strömenden Migranten keine «Flüchtlinge» im Sinne des internationalen Rechts sind. Weisheit etwa im Blick auf die Begrenzungen der reell zur Verfügung stehenden materiellen und immateriellen Ressourcen.

MÜSSEN IMMER DEUTSCHE DIE WELT RETTEN?

Seenot: Glied der Schlepperkette VON VOLKER SEITZ

Jens Gnisa, Direktor des Bielefelder Amtsgerichts und Vorsitzender des Deutschen Richterbundes zur „Rettung Schiffbrüchiger“ im Mittelmeer: „Ich halte es bereits für unangemessen die Flüchtlinge, die mit Booten nach Europa übersetzen wollen, mit Schiffbrüchigen zu vergleichen. Ein Schiffbruch ist ein Unglücksfall. Diejenigen, die in Nordafrika übersetzen wollen, ... setzen unter Inkaufnahme ihrer Notlage auf See über, um sich ein illegales Einwanderungsrecht nach Europa zu verschaffen.“ (Westfalen-Blatt 23.08. 2018)

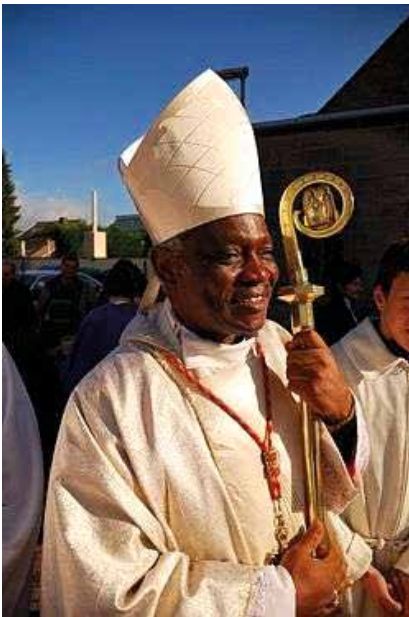
Die „Seenotrettung“ spaltet Europa, weil sich die EU einer permanenten, leicht zu durchschauenden moralischen Erpressung ausgesetzt sieht, die von Schleuserbanden inszeniert wird. Vorgeplante Rettung aus Seenot wird zur Eintrittskarte nach Europa. Liberale Länder

erfahren einen Rechtsruck und unsere Politiker und Chefchris-ten, wie den EKD-Ratsvorsitzenden Bedford-Strohm, scheint dies nicht zu bekümmern. Im Gegenteil: sie fordern ein über unser Asylrecht hinausgehendes Asylrecht. Könnte es nicht sein, dass die massenhaften Kirchenaustritte mit einer Entfremdung der Gläubigen auch mit der Migrantenkrise zusammenhängen könnten?

Vereine wie Sea-Watch haben eine gute Geschäftsidee, folgen ihren eigenen Rechtsvorstellungen und leben sehr gut von den Spendengeldern. Den Unterhalt der Migranten nach der Übergabe in Italien oder Malta soll dann der Steuerzahler in der EU übernehmen. Wollte Frau Rackete nur Leben retten, dann wäre es doch auch eine Option, die Migranten in den nächsten tunesischen Hafen zu bringen. Tunesien ist keine Diktatur. Mi-

granten – das könnte man durch das Abhören afrikanischer Sender im Internet wissen – werden durch diese „Rettungsschiffe“ erst ermutigt, sich auf einen gefährvollen Weg zu begeben, der leider viel zu oft in einer Katastrophe endet. Vielfach ertrinken Menschen. Das stört die Schlepper nicht, beziehungsweise wird in Kauf genommen, damit der „Rettungszwang“ aufrechterhalten wird. Auch

Volker Seitz war von 1965 bis 2008 in verschiedenen Funktionen für das deutsche Auswärtige Amt tätig, zuletzt als Botschafter in Kamerun, der Zentralafrikanischen Republik und Äquatorialguinea mit Sitz in Jaunde. Er gehört zum Initiativ-Kreis des Bonner Aufrufs zur Reform der Entwicklungshilfe und ist Autor des Buches „Afrika wird armregiert“.



tragen die vermeintlich guten Helfer auf den „Rettungsschiffen“ eine Mitverantwortung für die Toten auf dem Meer, weil sie nämlich bei Migranten erst den Pull-Effekt und damit die gefährliche Reise übers Mittelmeer auslösen. Nicht zu sprechen von den angelockten Migranten, die auf dem Weg durch die Sahara verdursten oder im Mittelmeer ertrinken, weil die „Seenotretter“ nicht rechtzeitig an Ort und Stelle sind.

Wenn Menschen, Schleppern gehorchend, ganz gezielt sich in Lebensgefahr begeben, weil Seenot zum Schlepperplan gehört und die letzte Transferetappe einleitet, indem die Migranten auf seeuntauglichen, überfüllten Booten auf dem

Meer ausgesetzt werden, damit sie möglichst bald von „Rettungsschiffen“ abgeholt und nach dem ersehnten Europa gebracht werden, dann kann man den Aktivismus der „Retter“ wohl kaum noch als „Seenotrettung“ bezeichnen. Die Kooperation mit den Schleppern bringt deren Geschäft zum Blühen und lockt ihnen in Massen zahlende Kundschaft aus Afrika herbei.

Die „Retter“ und ihre Unterstützer sollten mehr auf die Betroffenen hören. Afrikas Bischöfe sind gegen die Auswanderung ihrer Landsleute. Sie predigen gegen ein solches „Abenteuer“ und warnen vor einem „falschen Paradies“, das ihnen versprochen wird. Sie sehen in der Auswanderung die große Gefahr, dass die afrikanischen Staaten ihr wichtigstes Kapital verlieren: ihre Jugend. Afrikas Bischöfe fordern vom Westen, wenn schon, Hilfe vor Ort, aber nicht Bevölkerungsverschiebungen. Peter Kodwo Appiah Kardinal Turkson warnt schon seit Jahren vor den negativen Folgen einer zu starken Einwanderung in Länder mit einer demographischen Abwärtsentwicklung: „Wo es mehr Gäste als Kinder gibt, kommt es immer zu starken Spannungen. Asyl kann dann gewährt werden, wenn die einheimische demographische Entwicklung

gesichert ist. Wenn die Geburten zurückgehen, wird die einheimische Bevölkerung von Einwanderern in Sorge versetzt. Die Nationalismen entstehen gerade wegen der Sorge der einheimischen Bevölkerung eines Landes, durch die Einwanderung einer neuen Bevölkerung geschluckt zu werden.“ Ich rege an, auch mal den linken franko-beninischen Schriftsteller Kémi Séba (2017 Personality of the Year/Africanews) anzuhören. Er ist ein scharfer Kritiker dieser Art Seenotrettung. Im Internet kann man ein Interview auf Französisch finden.

Darüber sollten sich die Verantwortlichen, Seenotretter und ihre Unterstützer in Politik und Kirchen Gedanken machen und auch für die Folgen einstehen. Sie sind verantwortlich für diese Migrationsphase unglücklicher Menschen auf seeuntüchtigen Booten. Und nicht nur das: dieses subversive Handeln gegen unsere Gemeinschaft wird uns alle, speziell unsere Jugend, noch teuer zu stehen kommen. Nicht zu vergessen, es kommt nicht nur in Italien und Osteuropa schlecht an, von uns Deutschen ständig Moral gepredigt zu bekommen.

*Aus „www.tichyseinblick.de“
vom 30. Juli 2019*

KIRCHLICHE SAMMLUNG, ein Informationsblatt, herausgegeben und verlegt von der Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland e.V., Saturnweg 39, 22391 Hamburg, erscheint drei bis viermal im Jahr. Der Bezugspreis ist für Mitglieder im Beitrag enthalten. Interessierte Nicht Mitglieder erhalten das Blatt frei Haus, wenn Sie der Sammlung eine freiwillige Spende in Höhe von jährlich mindestens 10,- € zuwenden. Gesonderte Einzelstücke: 1,- € zuzüglich Versandkosten. Einzahlung auf das Konto der „Kirchlichen Sammlung“ IBAN: DE51 5206 0410 0006 414958, BIC: GENODEF1EK1 bei der Evangelischen Bank eG Kiel. **Redaktion:** Dr. Dieter Müller (verantwortlich). Zuschriften sind an den verantwortlichen Redakteur (Strandstraße 38, 24159 Kiel; e-mail: p.dr.dieter.mueller@gmx.de) zu richten. **Satz und Gestaltung:** albersdesign, 25421 Pinneberg, ca@albers.design. **Druck und Vertrieb:** KMU-Marketingberatung, 25499 Tangstedt.

Titelbild: Barbara Teubner, Ikone „Herr, rette mich! Eitempera auf 24 karat Blattgold

www.kirchliche-sammlung.de